

# Die Kelten in Oberfranken\*)

Von BJÖRN-UWE ABELS

Am Anfang waren die Kelten!

So oder ähnlich könnte der erste Satz in einem süddeutschen Geschichtsbuch lauten, da mit den Kelten das erste Mal ein mitteleuropäisches Volk in das morgendliche Licht der Geschichte tritt.

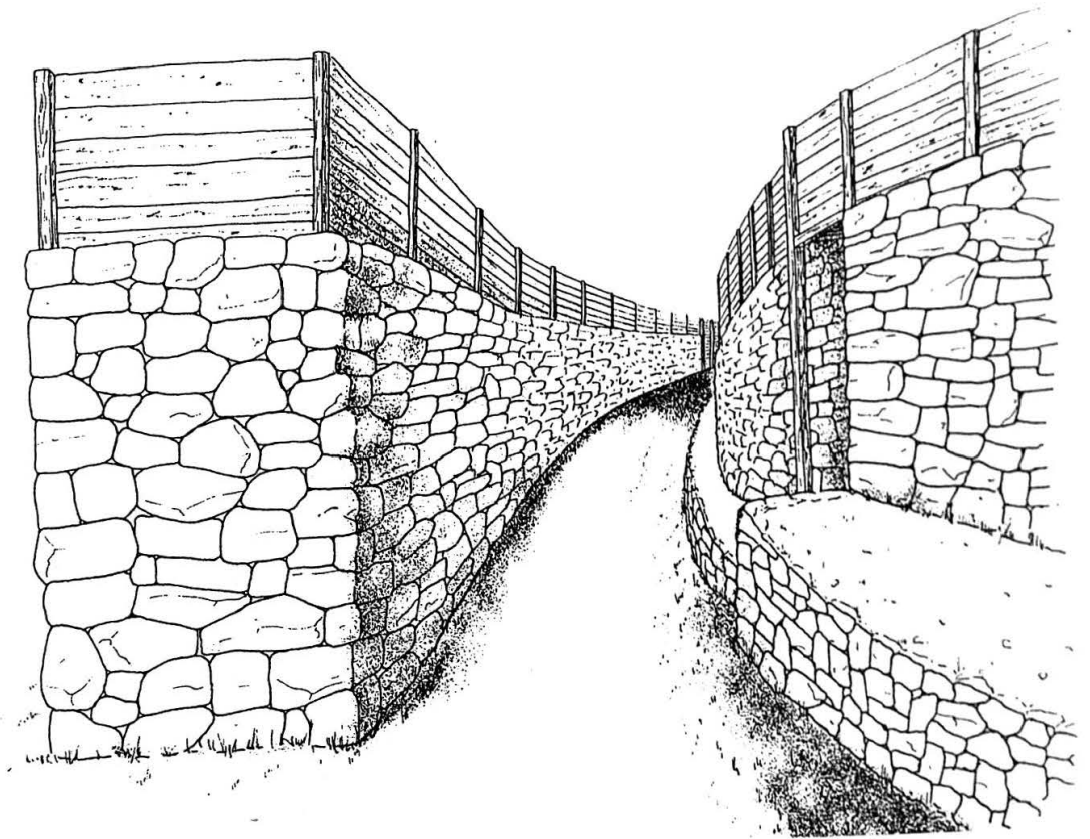
Hekataios von Milet und wenig später Herodot erwähnen in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Kelten im Hinterland von Massilia und im Quellgebiet der Donau. Deshalb hat die archäologische Forschung weitgehend akzeptiert, daß die gesamte frühe Eisenzeit Mitteleuropas, mit ihren sehr ähnlichen Strukturen und materiellen Gütern, ab etwa 750 v. Chr. bereits als keltisch angesprochen werden kann. Ältere Kulturen liegen vollends im anonymen Dunkel der Vorgeschichte, das lediglich dadurch ein wenig aufgeheilt wird, daß zu einem noch unbekannten Zeitpunkt im Neolithikum indoeuropäische Zuwanderer, wohl aus Osteuropa kommend, autochthone mitteleuropäische Kulturen überlagerten. Aus einer solchen Verbindung entstanden in einer längeren formativen Phase, die vielleicht mit der ganzen Bronzezeit gleichzusetzen ist, die uns bekannten Völker, Germanen, Illyrer, Italiker und Kelten.

Am Ende dieser Phase (1200–750 v. Chr.), während der es zu Bildungen kleinerer Stammesverbände kommt, zeugen in Nordostbayern mächtige Befestigungen, angelegt als wirtschaftliche und politische Mittelpunktssiedlungen (wie z. B. die Ehrenbürg bei Forchheim) und stark ausgebaute Garnisonen (Abb. 1 a) von einem einflußreichen Kriegeradel. Seine soziale Stellung konnte der Adel aufgrund der Kontrolle von Kupfer- und Zinnhandelswegen erringen, wobei die Viehwirtschaft hierfür wohl eine ökonomische Grundlage bot.

Dieser Adel zeichnete sich durch kostbaren Bronzeschmuck und Prunkwaffen aus (Abb. 2 a). Die Häuptlinge bestatteten ihre Toten in steinernen Grabkammern, gelegentlich sogar unter stattlichen Grabhügeln, noch ganz einer älteren, in weiten Teilen Europas verbreiteten bronzezeitlichen Tradition verpflichtet. So erinnert unsere Adelsbestattung von Eggolsheim mit ihrer mächtigen Steinkammer, ursprünglich von einem gewaltigen Hügel überdeckt, an das Begräbnis Hektors im 24. Gesang der Ilias: „... setzten sodann in hohler Grube sie (die Knochen) bei, und darüber türmten sie dichtgehäuft gewaltige Blöcke von Steinen, warfen den Grabhügel auf.“

Die übrigen Bevölkerungsschichten mußten sich demgegenüber damit begnügen, ihre Toten in schlichten Steinkammern oder einfachen Brandurnen beizusetzen.

\*) Vortrag zur Eröffnung des Archäologischen Museums in Bayreuth am 2. Juli 1993. Zeichnungen angefertigt von E. u. H. Voß, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Schloß Seehof.

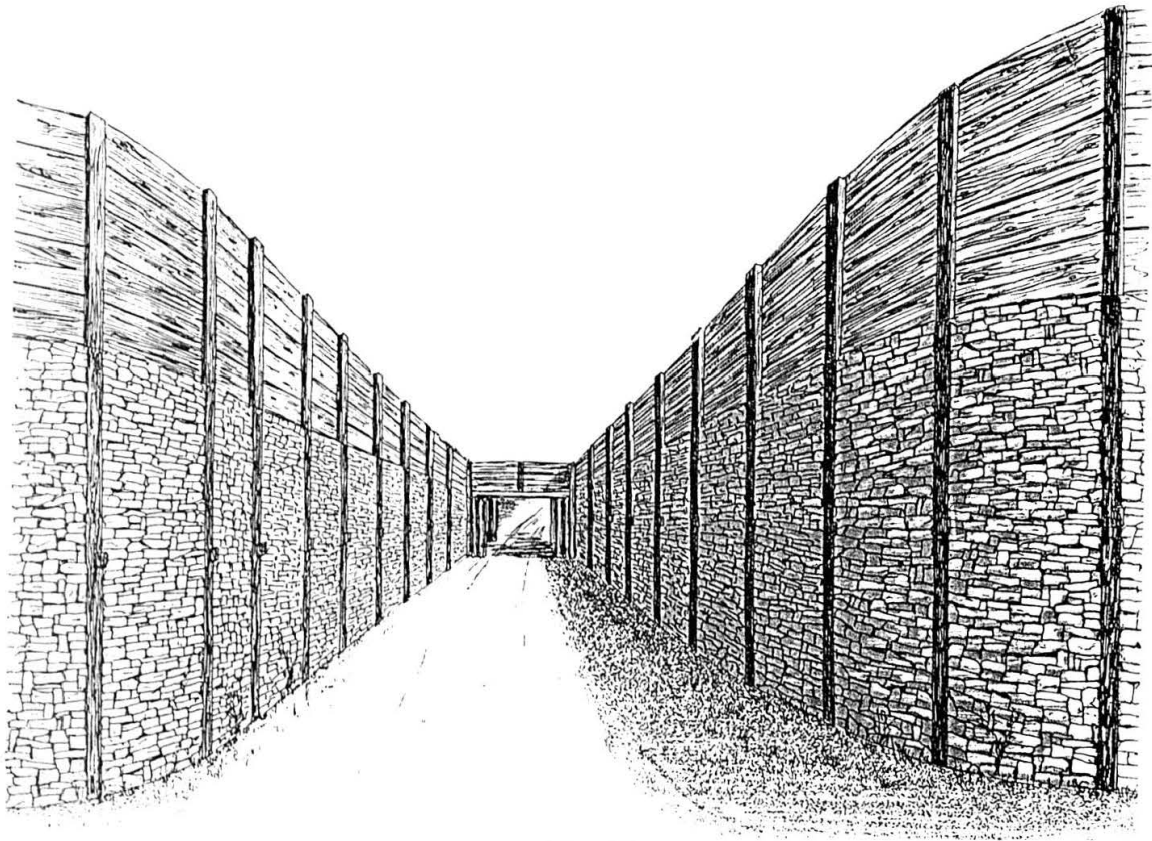


*Abb. 1 a*  
*Rekonstruktionszeichnung des endbronzezeitlichen Tores*  
*von der Heunischenburg bei Kronach (10.–9. Jh. v. Chr.).*

Steht auch diese formative Phase der keltischen Vorgeschichte im Schatten mediterraner Zivilisationen, so lassen sich dennoch Analogien mit der spätmykenischen Welt erkennen, die auf ältere vorgeschichtliche Gemeinsamkeiten, aber auch schon auf beginnende Kontakte zurückzuführen sind, deren Weg über den Donaauraum ins nördliche Mitteleuropa reichte, wie u. a. die Architektur unserer Heunischenburg verdeutlicht.

Auf die formative Phase des Keltentums in der Bronzezeit folgt nun mit der frühen Eisenzeit, in Anlehnung an antike Berichte, die eigentliche frühkeltische Periode. Obwohl in dieser frühen Eisenzeit (750–480 v. Chr.) deutlich ältere endbronzezeitliche Traditionen nachwirken, so daß zu ihrem Beginn kein Bevölkerungswechsel stattgefunden haben kann, tritt doch eine Fülle von Neuerungen auf, die dieser sog. Hallstattkultur ein andersartiges Gepräge geben.

Das in großem Umfang zu Waffen und Werkzeugen verarbeitete Eisen, welches im Steigerwald und im Fränkischen Jura vorkommt, verhalf als wichtigste wirtschaftliche Basis einer sich allmählich immer mehr von der Masse der Bevölkerung abhebenden Oberschicht zu Wohlstand und politischem Einfluß. Diese frühkeltische Oberschicht wird vor allem in ihrem Totenbrauchtum archäologisch faßbar, wobei die Größe ihrer Grabhügel und der



*Abb. 1 b*

*Rekonstruktionszeichnung des spätkeltischen Oppidumtores von Menosgada auf dem Staffelberg (2.–1. Jh. v. Chr.).*

Reichtum der Grabbeigaben die soziale Stellung der Bestatteten erkennen läßt. Als weithin sichtbare Denkmäler hatte man die Hügel mit einem Steinkreis als Grenze zwischen den Lebenden und den Toten eingefäßt (Abb. 3 a). In der zentralen Grabkammer, der Totenwohnung, wurde die Asche des Verstorbenen ausgestreut oder in Gefäßen beigesetzt. Zu den repräsentativen Grabbeigaben dieser Oberschicht gehören mächtige bronzene oder eiserne Reiterschwerter, vierrädrige Wagen und reiche Keramiksätze, die, ähnlich wie im mediterranen Raum, dazu dienen sollten, im Jenseits ein



*Tassenbemalung aus Prächtlinger Gräbern:  
stark abstrahierte Darstellungen von Klagefrauen.*

Gastmahl abzuhalten. Diese Keramik, die sich einer nie dagewesenen Formen- und Dekorvielfalt erfreute, wurde meist neuwertig in das Grab gestellt.

Die polychromen oder inkrustierten geometrischen Zierelemente haben oft symbolischen Charakter. Sonnensymbole finden sich nicht nur als Kreuzdarstellungen auf den Gefäßböden der Grabkeramik, sondern auch in Form von Tonstempeln. Der bislang geringe Bestand an figürlichen Darstellungen beschränkt sich auf einige Pferdeplastiken in Nordostbayern. Hinzu treten vereinzelte Vogelprotome, deren Wurzeln in der Urnenfelderkultur liegen.

Eine zweite soziale Schicht, vielleicht Bauern und Handwerker, scheint sich durch waffenlose, aber reich mit Keramik ausgestattete Gräber zu erkennen zu geben. Eine dritte Schicht schließlich, bei der es sich um Unfreie gehandelt haben mag, konnte in sehr bescheidenen Brandbestattungen erfaßt werden, die man unter den Steinkreisen der Hügel angelegt hatte. Ob es sich hierbei um eine Totenfolge, ähnlich wie bei den Skythen handelt, läßt sich nicht mehr nachweisen.

Anders als in der vorangegangenen Bronzezeit kennen wir noch keine Siedlungen, und aus uns bislang unbekannten Gründen wurden die mächtigen, endbronzezeitlichen Befestigungsanlagen nicht weiter genutzt.

Während des 6. vorchristlichen Jahrhunderts erreicht die soziale Differenzierung ihren Höhepunkt, indem sich die Oberschicht noch deutlicher von der Restbevölkerung abhebt und ihre Herrschaftsausübung konsolidiert. Zwar sind die Toten, die man nun meist unverbrannt in Grabhügeln beisetzte, nicht mehr mit so reichen Keramikbeigaben ausgestattet, dafür nimmt aber in den Gräbern der persönliche Besitz, vor allem der Frauenschmuck, zu. Reiten und Fahren bleiben nach wie vor ein Privileg der Herrschenden, wie eine fürstliche Bestattung in dem Wagengrab von Demmelsdorf verdeutlicht (Abb. 3 b). Der Dolch löst als Repräsentationswaffe das Schwert ab. Beeinflußt von mediterraner Kampfweise setzt sich neben dem Beil die Lanze als Hauptwaffe für Reiter und Fußkrieger durch, wie uns das eine Darstellung auf der berühmten Situla von Vače veranschaulicht. Trotz qualitativvoller Grabausstattungen, z. B. mit Bronzegeschirr, verzierten Bronze-gürtelblechen oder bronzeblechbeschlagenen Wagen, reicht offenbar die wirtschaftliche Grundlage noch nicht aus, um mediterrane Handelsgüter im Tausch zu erwerben, wie das in Südwestdeutschland über den Rhönweg üblich war.

Der wohlhabende Adel erbaute sich, als Ausdruck seiner politischen Macht, kleine, mit Pfastenschlitzmauern stark bewehrte Höhenburgen (z. B. auf dem Staffelberg oder dem Schloßberg bei Burggailenreuth). Bei ihnen handelte es sich um Herrschaftszentren, von denen aus man Gebiete kontrollierte, die durch Flußtäler, also Verkehrs- und Wirtschaftsadern bestimmt waren und die, entsprechend den topographischen Gegebenheiten, fünf bis zehn Kilometer voneinander entfernt lagen. Diese kleinräumigen politischen Verhältnisse und die starken Gesellschaftsunterschiede scheinen das auffallendste Kennzeichen, vor allem des 6. Jahrhunderts v. Chr. zu sein und erfahren erst im kommenden 5. Jahrhundert einen Wandel.

Abb. 2a  
Rekonstruktionszeichnung eines endbronzezeitlichen adligen Kriegers  
(12. Jh. v. Chr.).

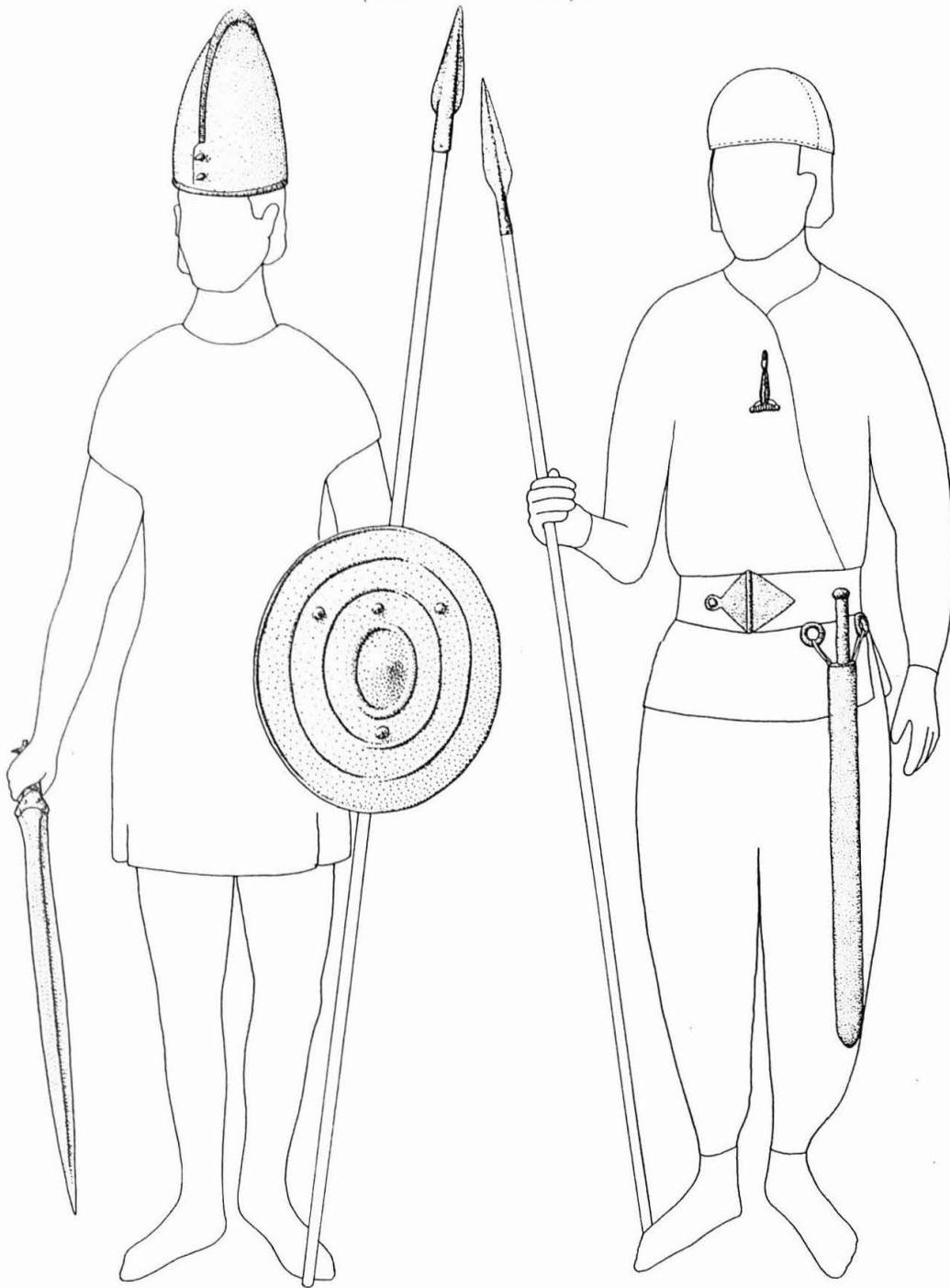
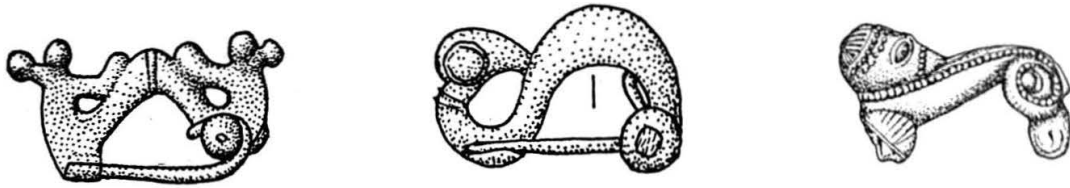


Abb. 2b  
Rekonstruktionszeichnung eines vornehmen keltischen Kriegers  
(5. Jh. v. Chr.).



Für das 5. Jahrhundert v. Chr. läßt der archäologische Fundstoff erkennen, daß Nordostbayern Teil einer keltischen Kulturzone ist, die von den Alpen über Böhmen zum Mittelrhein reicht, wobei ein neuer Kunststil das auffälligste Merkmal dieser Epoche ist. Tierdarstellungen, Fibeln mit stilisierten Vogel- und Menschenköpfen, Armschmuck, polychrome Glasperlen und Gefäßbeschläge stehen mit ihrer magischen, durch blasenartige Schwellungen gekennzeichneten Ornamentik in augenfälligem Kontrast zum streng geometrischen Zierschatz der vorangegangenen zwei Jahrhunderte.

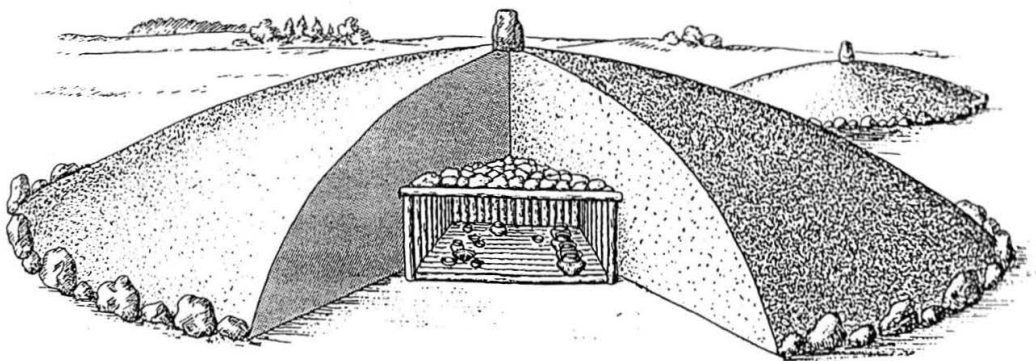


*Tierfibel von Haßlach, Vogelkopffibel von Drosendorf und Maskenfibel vom Staffelberg, M 1:1.*

Nach wie vor werden Grabhügelfelder als Friedhöfe genutzt, wobei man sich nun von dem eigentlichen Hügel zu trennen beginnt und die meist nicht sehr aufwendig ausgestatteten Gräber in mehrfach belegten Steinkisten im Rande oder außerhalb der Hügel anlegt (wie z. B. in Drosendorf bei Hollfeld).

Die zahlreichen Befestigungen des 6. Jahrhunderts v. Chr. können weiterhin ihre Position behaupten. Diese wird nun allerdings dadurch stark eingeschränkt, daß auf der Ehrenbürg, ähnlich wie auf dem Kleinen Gleichberg und dem Staffelberg, eine mächtige Befestigung entsteht.

Die Gründung unser umwehrten Großsiedlung wurde durch ein Bauopfer eingeweiht, bei dem man eine vornehme Frau erschlug und ähnlich den verbreiteten Menschenopfern in einem künstlich angelegten Schacht begrub.



*Abb. 3a  
Rekonstruktionszeichnung eines Grabhügels mit Steinkreis  
und Blick in die Grabkammer (7. Jh. v. Chr.).*

Noch 400 Jahre später schreibt Diodor: „Sie weihen nämlich einen Menschen und stoßen ihm dann ein Schwert in die Brust, oberhalb des Zwerchfells, und indem das Opfer getroffen zusammenstürzt, erkennen sie aus der Art und Weise, wie es niederfällt sowie aus den Zuckungen der Glieder und dem Ausströmen des Blutes das Zukünftige, wobei sie einer alten und durch lange Beobachtung geprobtten Erfahrung Glauben schenken.“

Bei dieser Ehrenbürg handelt es sich nun um eine stadtähnliche Siedlung, die politischer, wirtschaftlicher und religiöser Mittelpunkt eines Großraumes war. Der Adel (Abb. 2 b) dieses überregionalen Herrschaftszentrums, dem mehrere der kleinen Häuptlingsburgen botmäßig geworden sein müssen, konnte sich jetzt auch kostbare Luxusgüter aus dem Mittelmeergebiet leisten (Abb. 4). Diese für Bayern bisher einmalige Stellung mag darauf zurückzuführen sein, daß die Ehrenbürg eine Mittlerfunktion zwischen dem Salzburger Land und dem Hunsrück-Eifel-Gebiet eingenommen haben kann.

Nicht lange nach 380 v. Chr. wurden die Burgen aufgegeben und nicht wieder besetzt. Auch die beiden großen Mittelpunktsiedlungen Ehrenbürg und Steinsburg, aber auch der Staffelberg, büßten vor der Mitte des 4. Jahrhunderts ihre Vormachtstellung ein. Die Dramatik des Geschehens wird u. a. dadurch verdeutlicht, daß die kleinere Burg auf dem Staffelberg abbrannte, daß auf der Ehrenbürg zwei Notbestattungen, von denen eine auf 398–385 v. Chr. datiert wird, ausgegraben und mehrere Nachweise für Kannibalismus erbracht werden konnten.

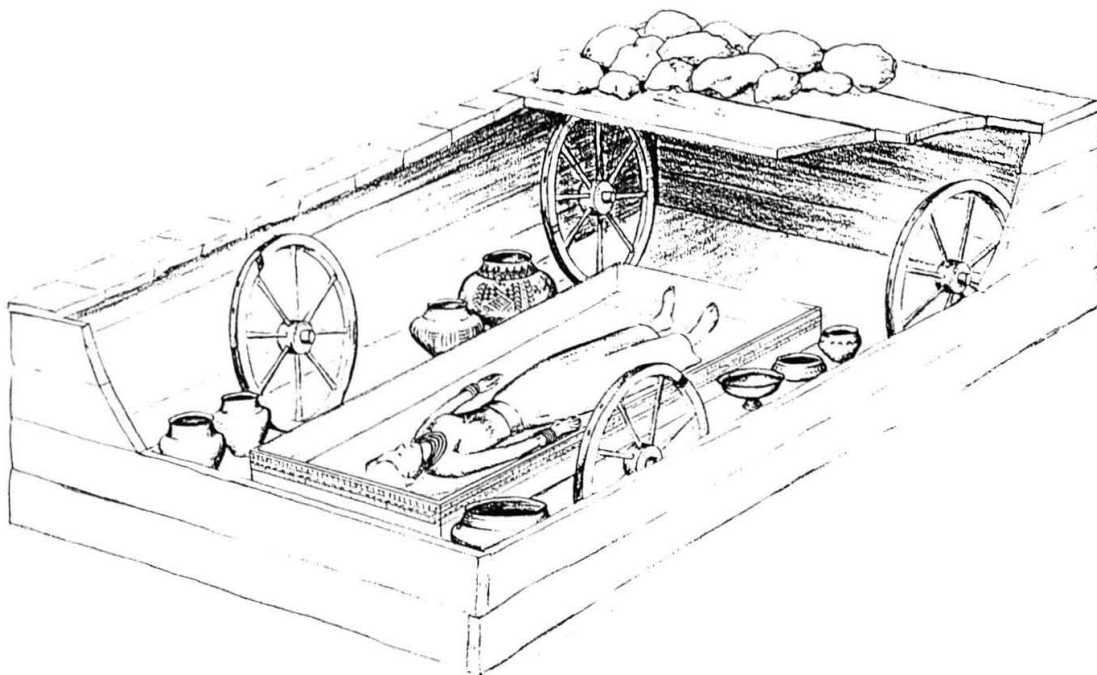


Abb. 3 b

*Rekonstruktionszeichnung der Grabkammer einer adligen Dame mit Wagen aus Demmelsdorf (6. Jh. v. Chr.).*

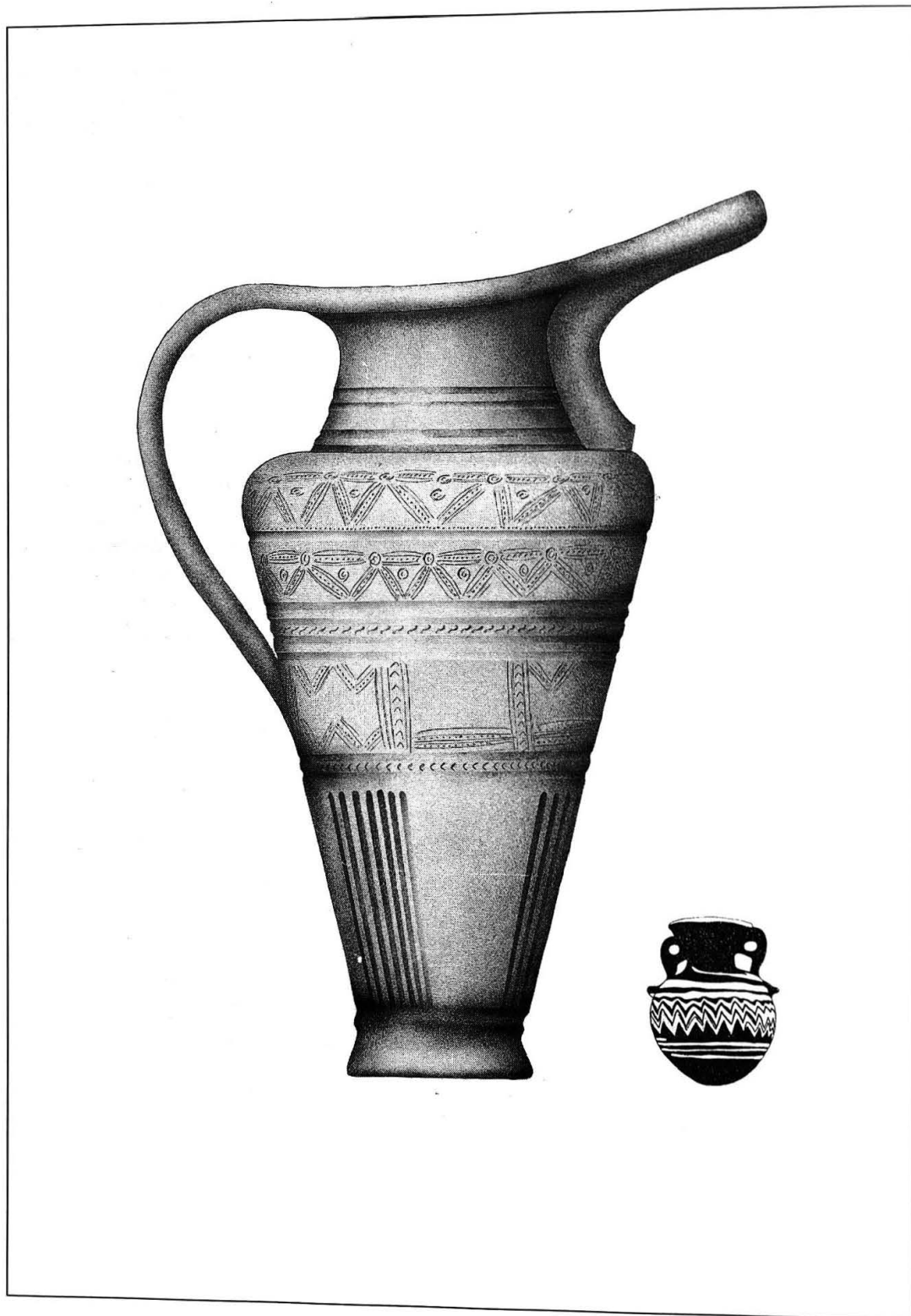


Abb. 4a—b  
Rekonstruktionszeichnung der tönernen Schnabelkanne und des Aryballos  
von der Ehrenbürg. M 1:3.



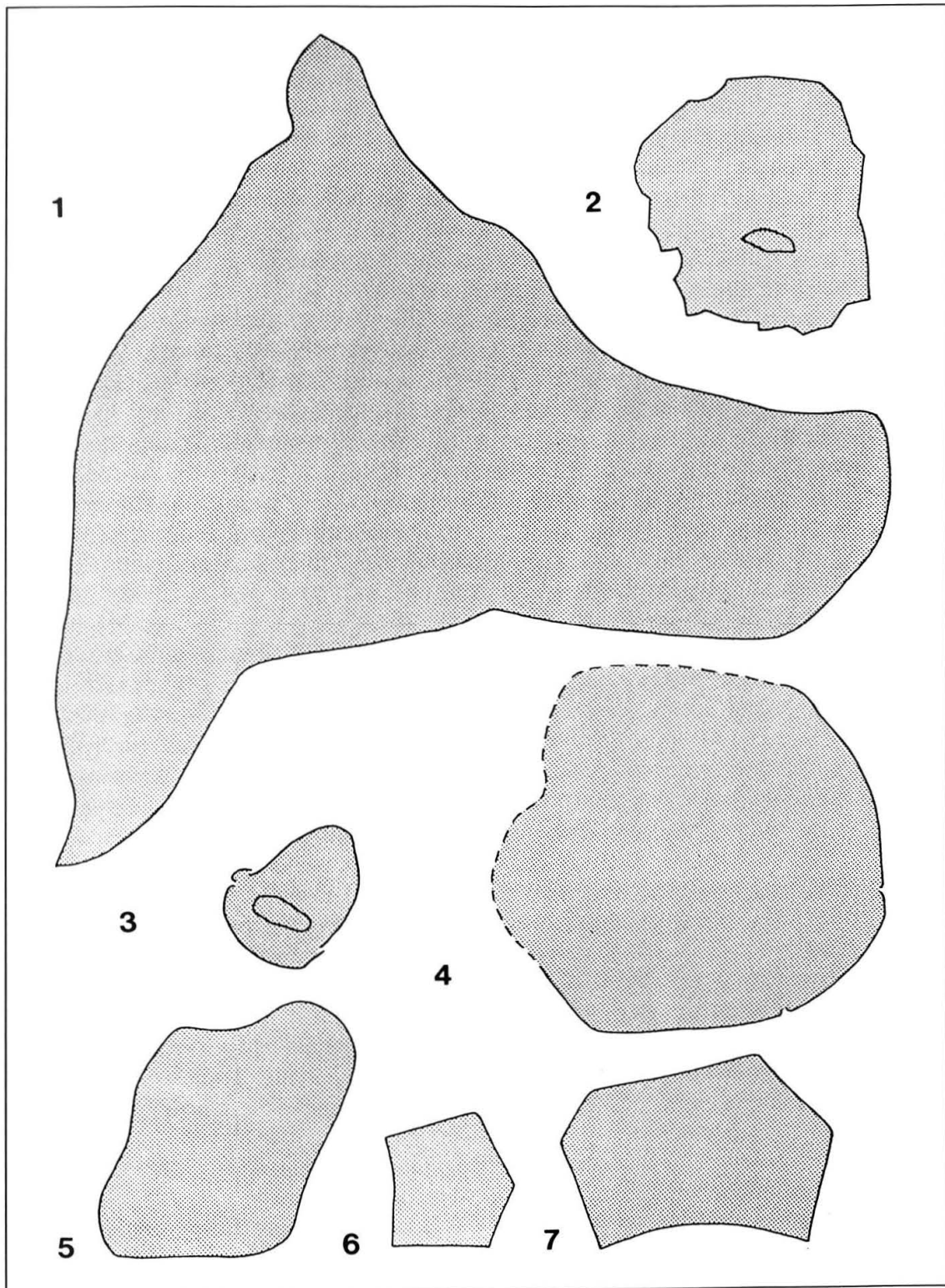


Abb. 5

Größenvergleich von Stadtanlagen: 1–2 = antike Städte Konstantinopel und Athen, 3–4 = keltische Oppida Menosgada und Manching, 5–7 = mittelalterliche Städte Nürnberg, Würzburg und Frankfurt a. M. M = 1:50 000.

Spannungen innerhalb der frühkeltischen Gesellschaft mögen der auslösende Faktor gewesen sein, der schließlich in den historisch belegten Keltenwanderungen nach Italien und über den Balkan mündete. In den Sog dieser Wanderungen dürfte auch ein Teil der Kelten Nordostbayerns geraten sein, so daß der alte Siedlungsraum im Main-Regnitz-Bogen und auf der Fränkischen Alb, der seit der frühen Jungsteinzeit kontinuierlich besiedelt war, größtenteils entvölkert wurde. Den Grund für die Wanderungen erklärte u. a. Plutarch (50–125) folgendermaßen: „Die Gallier, die zum Volk der Kelten gehören, verließen, wie es heißt, wegen ihrer großen Zahl ihr Siedlungsgebiet, da es nicht ausreichte, sie alle zu ernähren und begaben sich auf die Suche nach neuem Land. Es waren viele Zehntausende junger kriegstüchtiger Männer, und sie führten noch mehr Kinder und Frauen mit sich. Der große Teil, der sich zwischen den Pyrenäen und den Alpen niedergelassen habe, habe lange Zeit nahe bei den Senonen und Biturigern gewohnt. Dann aber hätten sie vom Wein gekostet (man denke an unsere Weinkanne von der Ehrenbürg), der damals zum erstenmal aus Italien eingeführt wurde, und hätten den Trank so bewundert und seien wegen der Neuartigkeit des Genusses alle so verrückt geworden, daß sie ihre Waffen ergriffen, ihre Familien nahmen, zu den Alpen zogen und jenes Land suchten, welches eine derartige Frucht hervorbringt, jedes andere Land aber für unfruchtbar und wüst hielten.“

In der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts beginnt nun wieder eine verstärkte spätkeltische Aufsiedlung des oberfränkischen Raumes, in deren Folge Hunderte von kleinen Gehöften im Altsiedelland angelegt werden. Kernpunkte des westlichen Oberfrankens sind jedoch die ausgedehnte unbefestigte Großsiedlung Altendorf südlich von Bamberg und vor allem Menosgada, das große spätkeltische Oppidum auf dem Staffelberg, einer Anlage, wie sie uns in ähnlicher Form erstmalig in den *Commentarii de Bello Gallico* von G. J. Caesar bekanntgemacht wurde. Für die Erbauung der 2800 m langen Stadtmauer mit ihren drei Toren (Abb. 1 b) benötigte man 20 000 m<sup>3</sup> Steine, 6 500 m<sup>3</sup> Erde und etwa 1800 Bäume. Im Zentrum unseres Oppidums erhob sich die stark umwehrte Akropolis, von der aus adlige Familien ihre Stadt am Main beherrschen konnten (Abb. 5).

Aus seiner Entfernung zu den Nachbaroppida Bikourgion auf dem Kleinen Gleichberg bei Hildburghausen, Manching bei Ingolstadt und Alkimoennis bei Kelheim läßt sich die beachtliche Einflußzone unserer Stadt Menosgada über den gesamten westoberfränkischen Raum hinaus erschließen.

Leider fehlen die Friedhöfe, einer der wichtigsten archäologischen Quellen, der sicher zahlreichen spätkeltischen Bevölkerung, da man die Toten verbrannte oder andere uns unbekannte Bestattungssitten praktizierte.

Städtische Zivilisation, weitreichender Handel, Kunsthandwerk, Einführung der schnell drehenden Töpferscheibe und der Übergang von der Tausch- zur Geldwirtschaft mit Münzprägungen nach griechischem Vorbild waren Ausdruck einer durch den mediterranen Raum beeinflussten Entwicklung, die an der Schwelle der Hochkultur stand.

Diese Entwicklung riß jedoch in der 2. Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts ab. Unser Oppidum Menosgada und die Großsiedlung Altendorf wurden verlassen. Einen Hinweis auf ein gewaltsames Ende gibt es derzeit nicht. Ausschlaggebend dürften jedoch von Nordwesten einrückende elbgermanische Verbände gewesen sein, die sich gezielt nahe den großen keltischen Siedlungen niederzulassen begannen. Als sichtbarer Ausdruck hierfür mag die Anlage eines großen Refugiums auf der Warte bei Friesen oberhalb von Altendorf gelten.

So wie in Süd- und Westdeutschland die keltische Bevölkerung allmählich romanisiert wird, so geht sie in Nordbayern und Thüringen in diesen neuen germanischen Landesherren auf, ein Prozeß, der sich in ähnlicher Weise über eintausend Jahre zuvor, während der formativen Phase der Kelten, abgespielt hat und der sich dann bei der Slavisierung und schließlich bei der Frankisierung Nordostbayerns wiederholen sollte.

Wenn wir nun diesen kurzen Spaziergang durch einen tausendjährigen Geschichtsabschnitt Oberfrankens beenden, wenn wir in unserem Archäologischen Museum die zahlreichen vorkeltischen, keltischen und nachkeltischen Exponate bewundern, fragen wir uns vielleicht, welchen Sinn die Erforschung von Geschichte und Kultur für unsere Gegenwart und unsere Zukunft hat.

Geschichte zu verstehen heißt u. a., sich seines Woher bewußt zu sein, um das Wohin gestalten zu können, historische Prozesse wie das Werden und Vergehen von Völkern und Kulturen als notwendige Erscheinungen zu begreifen, um seine eigene Kultur zwar als wertvollen, aber nicht als den wichtigsten Beitrag in diesem Prozeß zu erkennen.

Das keltische, germanische, slawische, fränkische Vermächtnis Oberfrankens, diese multiethnische Vergangenheit, ist unsere ureigene Geschichte, die, wenn wir sie richtig verstehen, uns ermahnt, dieses jahrtausendealte Erbe nicht zu verspielen.

In diesem Sinne sind unsere Kulturwissenschaften gerade für die an ideellen Werten so arm gewordene Menschheit des 20. Jahrhunderts von einzigartiger Bedeutung, und eines ihrer sichtbaren Schaufenster ist das Archäologische Museum.

Jüngste zusammenfassende Literatur: Das Keltische Jahrtausend. Herausgegeben von H. Dannheimer und R. Gebhard. Katalog der Keltenausstellung der Präh. Staatsslg. in Rosenheim (1993).